

# 1 Einleitung

Seit einiger Zeit machen sich die meisten Menschen Sorgen um ein ständig mutierendes und stets neue Varianten hervorbringendes Corona-Virus. Es gewinnt zunehmend Einfluss auf das Leben der Menschen weltweit und der Grad der Besorgtheit vor dem Virus wächst zunehmend, solange es nicht besiegt wird. Mehrere Wellen sind bereits über das Land gerollt und wenn Freude herrscht, dass die Corona-Zahlen zurückgehen, kommt eine neue Welle auf die Menschen zu, die oft noch bedrohlicher ist als die alte. Viele Virologen und die meisten Politiker appellieren an das Volk, sich impfen zu lassen, Masken zu tragen, Abstand zu halten und hygienische Maßnahmen zu beachten, was die Mehrheit der Bevölkerung auch aus Sorge um ihre eigene Gesundheit befolgt und ihr Verhalten dementsprechend ändert, doch eine nicht geringe Anzahl von Menschen wehren sich gegen eingeschränkte Lebensweisen. Sie wollen ihr Verhalten nicht an die neuen Lebensbedingungen anpassen und weigern sich die Corona-Maßnahmen zu befolgen. Nach Virologen ist diese Gruppe schuld an dem nicht enden wollenden Corona-Kreislauf. Dem Appell, ihr Leben zu ändern, kommt diese Population nicht nach, denn sie befürchtet, im Gegensatz zu anderen Besorgten, nicht gravierende Gesundheitsrisiken.

Die Corona-Zeiten haben das Leben vieler Menschen bestimmt und sie werden wahrscheinlich auch in Zukunft auf deren Leben einwirken. Doch diese, das normale Leben unterbrechende Krise ist zugleich auch eine Chance für sie, zu sich selbst zu kommen, sich mit sich selbst zu beschäftigen und ihr bisheriges Leben kritisch zu hinterfragen und sich dazu durchzuringen, ihr Leben neu zu ordnen bzw. neue Orientierungspunkte für ihr Denken, ihre Gefühle und ihr Handeln zu finden, indem sie sich mit existenziellen Themen auseinanderzusetzen versuchen, wie z. B. :Was bin ich und was könnte ich sein? Wie könnte ich mein Leben ändern, um glücklich und zufrieden zu sein? Wie kann ich einen Sinn im Leben finden? Wie kann ich Macht über mein eigenes Leben haben, statt von außen gesteuert zu werden? All diesen Fragen liegt eine bestimmte Beunruhigung zugrunde, nicht seinen eigenen Möglichkeiten

## 1 Einleitung

und Ressourcen zu entsprechen. Die Sorge um sich selbst wird zu einer treibenden Kraft, das Leben zu reflektieren und möglicherweise zu ändern.

Zweifelsohne begegnet man gegenwärtig nicht wenigen Leuten, die sich nicht Sorgen um das Wahre, Gute und Schöne machen. Diese Menschen mögen gesund sein, finanziell abgesichert und in ein soziales Netzwerk eingebunden sein, in den Tag hinein leben, ohne sich um den Alltag Sorgen zu machen. Eine Internetsuche ergab, dass einige Menschen das Sich-Sorgen ablehnen, denn es sei nutzlos, vergeudete Zeit oder gar selbstschädigend, während man auf der anderen Seite auf viele Menschen stößt, die das Sich-Sorgen als einen zentralen Bereich ihres Lebens bezeichnen, der ihr Leben durchdringt. So wird in den Reihen der Sorgen-Verweigerer (so auch bei den Corona-Verweigerern) argumentiert, dass die meisten Dinge, um die wir uns Sorgen machen, gar nicht eintreten. Einige sind der Meinung, das Sich-Sorgen sei eine Zeitverschwendung, die nichts im Leben des Menschen ändere, sondern sie stehle nur die Freude zu leben. Ferner wird behauptet, der Mensch habe die Wahl, sich entweder Sorgen zu machen, bis er tot umfalle oder er genieße ein wenig Ungewissheit, das ihn nicht störe. Ferner wird argumentiert, sich zu sorgen, sei, wie im Schaukelstuhl zu sitzen, aber es bringe einen nirgendwo hin.

Ganz anders denken die Menschen, die das Sich-Sorgen als einen integrierten Teil in ihrem Leben wahrnehmen, da für sie das Leben durch gewisse Risiken geprägt ist. Für sie ist die Sorge eine alltägliche Erscheinung, die sie immer wieder in ihrem Alltag und nicht nur zu Corona-Zeiten erfahren, sei es im Berufsleben, in den Ausbildungsstätten, in der Familie, im finanziellen Bereich, usw. Schaffe ich meinen Abschluss? Bleibe ich, bleibt meine Familie gesund? Behalte ich meinen Arbeitsplatz in Zeiten wirtschaftlicher Krisen? Werde ich genügend Geld in meinem Rentenalter haben? Sollte ich krank werden, werde ich dann angemessen versorgt? Dies sind nur einige der viele Fragen, die sich Besorgte im Alltag stellen. Doch jenseits dieser punktuellen Fragen, werden auch noch tiefgründige Fragen gestellt, die sich auf das Leben per se beziehen, wie z. B. philosophische Fragen nach dem menschlichen Sein. Es sind Fragen nach dem Selbst, nach der Selbstfürsorge, nach Sinn und Zweck im Leben. Z. B. Wie kann ich mein Leben ändern, damit ich glücklich werden

kann, Wohlbefinden zu erreichen vermag und zu einem sinnvollen Leben gelange?

Die Moderne zeichnet sich, nach Foucault dadurch aus, dass sich die Institutionen mit ihren Macht-, Ordnungs-, Wahrheits- und Normensystemen ausgeweitet und das Selbst in seinen Wirkungsmöglichkeiten beschnitten haben. Die Sorgen, die diese modernen institutionellen Machenschaften für das Individuum implizieren, sind, wie sich das Selbst innerhalb dieser Systeme konstituieren oder eine eigene und keine auferlegte Subjektivierung vollziehen kann. In der Spätmoderne, in welcher die neoliberale Gesellschaft dem Selbst mehr Entfaltungsraum zusichert, um den Aufgabenbereich des Staates aus Kostengründen soweit wie möglich einzuschränken, werden nunmehr die Individuen zu mehr Partizipation aufgefordert; sie sollen innerhalb der Machtssysteme mitmachen und sich selbst einbringen. Selbsthilfe und Empowerment werden zu Schlagwörtern in der neoliberalen Gesellschaft und dem Selbst werden neue Funktionen zugeschrieben. Wie sieht diese neue Selbstfürsorge aus? Hat das Selbst eine Chance, sich neu zu formieren oder bleibt es in den diversen Systemen eingebunden? Sollten diese Neuformierungen des Selbst keine Transformation zur Folge haben, gilt es zu bedenken, ob nicht gemeinsame Selbstfürsorge als eine Art politischer Kampf außerhalb der Institutionen erfolgen sollte, um das Selbst zu retten.

In dieser Arbeit sollen zum einen punktuelle, spezifische Sorgen (Sorgen um die Arbeit, um das Geld, um den Alltag wie auch Sorgen um die Gesundheit, insbesondere im Hinblick auf die Corona-Krise und andere Themenbereiche erörtert werden. Zum anderen sollen Seins-bezogene Sorgen, nämlich die, welche ein glückliches, lebenswertes und sinnvolles Leben zum Ziel haben, aufgegriffen werden. Des Weiteren soll gesellschaftliche Probleme, wie Frauen-, Umwelt- oder Rassenprobleme, diskutiert werden, die wiederum Auslöser für gemeinschaftliche Selbstfürsorge in Selbsthilfegruppen oder sozialen Bewegungen sein können.

Im ersten Teil der Arbeit sollen die Sorgestrukturen des Kapitalismus untersucht werden, die sich insbesondere durch die berufliche Arbeit ergeben. Diese sollen aus einer idealistisch christlichen (protestantischen, puritanischen) und einer materialistischen Sorge heraus in ihrer Gemeinsamkeit und in ihrer Gegensätzlichkeit diskutiert werden. Es soll die durch die Marktgesetzmäßigkeiten dem arbeitenden und konsumierenden Menschen auferlegte Subjektivierung oder oktroyierte Charakter-

## 1 Einleitung

maske und ihre Folgen untersucht werden. Auch die Sorge um das Geld im Kapitalismus soll erforscht werden, wobei auf der einen Seite ein Großteil der Bevölkerung sich Sorgen macht um das wenige Geld, das ihnen zur Verfügung steht, während auf der anderen Seite die Gier die Wohlhabenden dazu treibt, immer mehr Geld anzuhäufen.

Im zweiten Teil (Kapitel II und III) sollen diverse Philosophen, die bereits in der Antike danach strebten, den Geist zu stärken und Subjektivierungsprozesse in die Wege zu leiten, aufgegriffen werden. In diesen Philosophien wird eine Art der Sorge untersucht, der zufolge das Individuum aufgefordert werden soll, in sich zu gehen, sich um sich selbst zu sorgen, indem es sein Inneres erkennt und selbst produktiv tätig wird. Dieser Subjektivierungsprozess soll beispielhaft zeigen, wie Selbstsorge zu einem Selbstverhältnis, zu einer vertieften Selbsterfahrung, zu einer Selbstherrschaft und Selbstethik beitragen kann, was anhand der praktischen Philosophien des Sokrates, der Epikureer und der Stoa diskutiert werden soll. Der späte Foucault rezitiert in seinen letzten Jahren vor seinem Tod die klassischen Texte, die ihm selbst Trost spenden, ihn in seiner Aidskrankheit stärken und beruhigen, sodass eine gewisse Seelenruhe bei ihm selbst eintreten konnte. Seine zuletzt veröffentlichten Werke hatten eine nachhaltige Wirkung nicht nur auf philosophische, sondern auch auf nichtphilosophische Geister. Es soll untersucht werden, wie die praktischen Philosophien der Antike selbst für Nicht-Philosophen gewinnbringend sein können. Es soll gezeigt werden, wie Foucault und Nietzsche den Subjektivierungsprozess der Antike vertieft und radikalisiert haben und wie mithilfe ihres Denkens versucht wurde, ungelöste individuelle und soziale Probleme einer Lösung zuzuführen. Außerdem sollen im Kapitel IV in Ergänzung zu den antiken Philosophien westliche und östliche Religionen in ihrer Selbstfürsorge erforscht werden. Es soll erarbeitet werden, wie Jesus und Buddha den Subjektivierungsprozess vorangetrieben haben, wie Selbsterkenntnis zu Lichtungen und Erleuchtungen führen können. Mit Jesus und Buddha verlieren die Religionen ihren absoluten Status und es soll dargelegt werden, wie sie alltagsweltlich werden, dem Menschen in ihren Sorgen beistehen und eine Hilfestellung in ihrem Leben geben können.

Im dritten Teil der Arbeit (Kapitel V-IX) sollen anhand von Beispielen, wie Alltagsbewältigung, Suche nach dem Glück, Gesundheitsbestrebungen, Sinnsuche und die Sorge um den eigenen Tod, die Praktiken der

Selbstfürsorge veranschaulicht werden. Es soll diskutiert werden, inwiefern die praktischen Philosophien und Religionen zu einem lebenswerten Leben oder zu einer gewissen Lebenskunst sowie zu einem sinnvollen Tod beitragen können. Es soll illustriert werden, wie die moderne habitualisierte Sozial- und Marktgängigkeit durch Lebensgängigkeit ergänzt und wie dadurch höhere Lebensformen realisiert werden könnten. Es soll in diesem Teil auf bestimmte Geisteshaltungen eingegangen werden, die für ein glückliches, ein gesundes und sinnvolles Leben von Bedeutung sein können, ohne den gesellschaftlichen Kontext auszublenden, denn der Mensch kann nicht aus den sozialen Verhältnissen herausgelöst werden. Es stellt sich die Frage, ob ein von den Menschen ersehntes, erfülltes Leben nicht nur Veränderungen der Umwelt implizieren, sondern auch eine Änderung des eigenen Lebens notwendig macht.

Im vierten Teil der Arbeit soll im Kapitel IX die auf der Antike aufbauende humanistische Psychologie, die Human Potential Movement und die Klienten-zentrierte Therapie erörtert werden. Es soll ein neues Menschenbild in der Psychologie entwickelt werden, das sich von der Verhaltenswissenschaft wie auch von der Tiefenpsychologie deutlich unterscheidet. Die in der humanistischen Psychologie entwickelte Selbstfürsorge soll im Hinblick auf die individuelle Selbstfähigkeit und Selbstpflege sowie auf die therapeutischen Möglichkeiten, dem Menschen Beistand zu leisten, untersucht werden. Während Philosophie in der Vergangenheit für die Elite vorgesehen war, ist sie gegenwärtig auch für den Mainstream salonfähig geworden – so Kapitel X, in welchem auf die praktische Philosophie des Sich-Sorgens eingegangen werden soll. Viele Workshops, Ratgeber, psychologische Angebote und Seminare sind mit der antiken Philosophie eines Sokrates, mit der der Epikureer und Stoiker verwurzelt und sie werden als Lebenshilfe hochstilisiert. In den Praktiken werden soziale und institutionelle Probleme, die das Individuum im gesellschaftlichen Leben in den diversen Einrichtungen erfährt, aufgegriffen und es wird versucht, sie einer systemimmanenten Lösung zuzuführen. Es stellt sich die Frage, ob dieses machtneutrale und individualistische Denken, welches das neoliberale Denken der Spätmoderne widerspiegelt, in welcher sich jeder selbst optimieren soll und jeder sein Glück in den vorhandenen Strukturen finden soll, nicht ein, aus den gesellschaftlichen Verhältnissen herausgelöstes Individuum postuliert. Scheint sich nicht die neoliberale Ideologie im Bewusstsein vie-

## 1 Einleitung

ler Menschen niederzuschlagen, die mit ihrem Lebensalltag unzufrieden und von Sorgen geplagt sind und darauf bauen, eine neue Geistes- und Gemüthaltung zu entwickeln, die sie von ihren Sorgen befreien? Ist diese Einstellung nicht insbesondere seit der Wahl Trumps zum Präsidenten der Fall? Erhielten nicht Workshops, psychologische Selbsthilfe und Ratgeber einen Schub seit dieser Zeit, weil sie sich von der neuen Politik entfremdet und enttäuscht fühlten und sich daraus zurückzogen, um sich durch Selbstfürsorge selbst zu finden, zu erkennen und zu optimieren?

Im fünften Teil (Kapitel XII) wird erarbeitet, wie das Selbst und seine Selbstfürsorge in das gegenwärtige Fürsorgesystem integriert werden. Hier sollen zum einen die unbezahlte Sorgearbeit in der nicht-institutionalisierten und zum anderen die professionalisierte, institutionalisierte Fürsorgearbeit und die jeweiligen Hilfemöglichkeiten skizziert werden. Es sollen die einspringende wie auch die vorausspringende Fürsorge analysiert werden und es soll untersucht werden, welche Einflussnahme der einzelne Mensch im institutionellen Rahmen hat und welche Bedeutung sie für das Selbst und für das Fürsorgesystem haben könnte. Darüber hinaus wird im Kapitel XIII auf die diversen Formen der Selbsthilfe eingegangen – sowohl auf das individuelle Sich-Sorgen als auch auf das gemeinschaftliche Sich-Sorgen. Beide Formen sollen, den antiken Denkweisen folgend, zeigen, wie man Macht über sich selbst erlangen kann, statt der Macht anderer ausgeliefert zu sein. Es soll nicht nur die Effektivität der individuellen Selbsthilfe, sondern am Beispiel einer Selbsthilfegruppe auch beschrieben werden, wie sogar bei den sogenannten psychisch Kranken, die sich selbst als Wahnsinnige bezeichnen, mithilfe von selbst erzeugten Empowerment-Strategien rehabilitative und präventive Erfolge zu erzielen sind.

Im Gegensatz zu den neoliberalen integrativen Selbstfürsorgestrategien des vierten Teils, was zumeist einen Rückzug in die eigene Welt zur Folge hat und denen die eigene Selbstoptimierung als individuelle Zielvorstellungen innerhalb von vorstrukturierten Institutionen zugrunde liegt, soll im fünften Teil dargelegt werden, wie die radikale, auf Foucault und Nietzsche aufbauende Selbstfürsorge, Widerstand gegen gesellschaftliche Vereinnahmungsversuche zu leisten vermag. Die auf Alternativen zu den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen hinwirkende Klima-Bewegung, die Black Lives Matter- Bewegung oder die Metoo-

Bewegung sollen als Beispiele der sich als politische Selbsthilfe verstehenden Selbstfürsorge recherchiert werden. Es soll analysiert werden, wie das Selbst an sich selbst und seinem eigenen Schutz interessiert ist und wie die schädigenden Wirkungen der physikalischen und sozialen Umwelt auf sie selbst und auf andere wirken. Diese sollen erkannt und dementsprechend gehandelt werden. Die Veränderungen herbeiführenden Begriffe Self-Empowerment und gemeinsames Empowerment sollen abschließend in ihrer praktischen Bedeutung behandelt werden.





# Selbstfürsorge im Kapitalismus



## 2 Der sich um sich selbst sorgende Mensch im Kapitalismus

### Sorgestrukturen im Kapitalismus

Moderne Gesellschaften mit kapitalistischen Wirtschaftssystemen oder Marktwirtschaften und demokratischen Strukturen versprechen ihrer Bevölkerung einen hohen Lebensstandard, der es den Menschen ermöglichen soll, ein zufriedenes und glückliches Leben zu erlangen. Für viele Mittelschichts- und Oberschichtenangehörige mag ein einigermaßen guter Lebensstandard zutreffend sein, doch ob sie auch dabei glücklich sind, wie die Politiker es versprechen, scheint eine offene Frage zu sein. Vielleicht müssen sie sich aufgrund ihrer ökonomischen Lebenslage keine finanziellen Sorgen machen. Da der materielle Faktor jedoch nicht das einzig bestimmende Prinzip des Glücks ist, können andere Bestimmungsfaktoren Sorgen auf einer anderen Ebene, wie der psychischen, geistigen, existenzialen oder sozialen aufwerfen. Von denjenigen, die es schaffen, voranzukommen, aufzusteigen, viel Geld zu verdienen, sich einen hohen Lebensstandard leisten zu können, wird die kapitalistisch/demokratische Gesellschaft als das beste aller möglichen Wirtschaftssysteme bezeichnet. Aber selbst die ökonomische bzw. finanzielle Absicherung und die vielfältigen Möglichkeiten des Genusses, müssen nicht implizieren, dass sie sorgenfrei leben und die glücklichsten Menschen sind. Vielleicht sind sie zudem noch kerngesund, denn sie haben die notwendigen Mittel, qualifizierte Ärzte aufzusuchen, die ihre Gesundheit erhalten und müssen sich darüber keine Sorgen machen. Mag sein, dass sich bei ihnen keine Probleme psychischer Art, wie Überforderung und Stress oder sogar depressive Verstimmungen, zeigen. Mag sein, dass bei ihnen außerdem keine sozialen Probleme, wie Kontaktarmut oder soziale Isolierung auftreten. Fragwürdig wird es jedoch, wenn sie tagtäglich so weiterleben, ohne je darüber nachzudenken, ob ihr gegenwärtiges Leben Sinn ergibt. Zumeist gehen solche Menschen nicht in sich, erforschen und erkennen sich selbst nicht. Der komfortable Lebensstandard – eine objektive, quantitative Größe – scheint oft einen

## 2 *Der sich um sich selbst sorgende Mensch im Kapitalismus*

Subjektivierungsprozess nicht zuzulassen. Sie fragen sich nicht, ob sie Macht über sich selbst haben oder ob sie nicht in ihrer Arbeit und in ihrem Konsum der Macht des kapitalistischen Marktes ausgeliefert sind. Sie zerbrechen sich nicht den Kopf, ob sie als Fachmenschen ohne Geist sind oder ob nicht im Warenfetischismus ihr Geist schwindet. Ihr primäres Bestreben ist es häufig, ihren Lebensstandard zu erhalten und nicht ihren Geist zu fördern.

Auf der anderen Seite des gesellschaftlichen Lebens gibt es die anderen, die nicht so gut da stehen im Kapitalismus, sondern denen ihr materielles Dasein und ihre diversen Abhängigkeiten häufig Sorgen bereitet. Sie sind die Unterprivilegierten, die nicht selten durch mangelnde Befriedigung der Grundbedürfnisse gekennzeichnet sind. Sie sind Menschen, die von einem monatlichen Niedrig-Lohn, von Arbeitslosengeld, von Hartz IV, von einer dürftigen Rente Sozialhilfe abhängig sind, es sind die Obdachlosen, Bettler und viele mehr, was manch einen Kritiker dazu bringt, die These, der Kapitalismus sei Wohlstand für alle, als Phrase oder als Wirtschaftsmythos zu bezeichnen. Die Unterprivilegierten machen sich, im Gegensatz zu den Wohlhabenden, primär Sorgen um ihre materielle Existenz, ehe sie sich geistigen Bestrebungen hingeben können.

Der Kapitalismus ist eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in welcher die Produktion und der Konsum über den Markt gesteuert werden. Die multiplen Unternehmen entscheiden, was, wo und wie produziert wird und ebenso in welcher Form die Menschen ihre Arbeiten zu verrichten haben, genauso wie sie ihre freie Zeit, ihre Reproduktion, ihren Konsum gestalten sollen. Die kein Kapital besitzenden Arbeiter/innen und Angestellten müssen, um leben zu können, ihre Arbeitskraft veräußern. „Hier wirkt einfach das Gesetz der Noth; man will leben und man muss sich verkaufen“ (Nietzsche 1994, KSA 3, S. 407). Die meisten Menschen machen sich Sorgen um ihre Arbeit, denn das ist ihr einziges Mittel, sich finanziell abzusichern. Sie sind sich der Sache bewusst, dass ihre Produktivkraft nicht ihrem Lohn entspricht, aber sie haben als Lohnempfänger/innen kaum eine Chance oder Einfluss, darauf einzuwirken. Richard Reeves (2019) sieht in dem niedrigen Lohn der Arbeitenden die Widerspiegelung der wachsenden Machtlosigkeit („reflection of growing powerlessness“). Insbesondere in den USA sind die Gewerkschaften, die für einen höheren Lohn der Arbeiter/innen kämpfen zu „almost mythical creatures“ geworden oder sind nur noch Randfiguren im Kapitalis-

mus. „A worker without power is one with a lighter paycheck“ (ebenda). Ohne Macht wird es den Arbeitenden nicht gelingen, Einfluss auf den Lohn zu nehmen. Sie sorgen sich jedoch darüber hinaus um ihren Status als Arbeiter/in. Sie fühlen sich als Objekte und nicht als freie und souveräne Subjekte. Sie nehmen vieles in Kauf, oft auch unwürdiges Verhalten und Respektlosigkeit, um ihr Einkommen, das Mittel zum Leben ist, nicht zu gefährden. Dass die Arbeitenden die Wurzeln der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im Kapitalismus in ihrem Arbeitsleben ständig erfahren, wird von vielen Wirtschaftsanalysten und Soziologen immer wieder dokumentiert. Thomas Piketty zeigt z. B. anhand historischer und komparativer Daten in seinem Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* (2019), dass diejenigen mit Kapital Input (Fabriken, Büroräumen und Maschinen) gegenüber den Arbeitenden immer reicher werden und an diesen Tiefenstrukturen des Kapitals und den vorhandenen Ungleichheiten hat sich über die Jahrhunderte nichts geändert. Selbst der optimistische Blick nach dem zweiten Weltkrieg verbesserte die Strukturen der Ungerechtigkeit und Ungleichheit kaum.

Einige der Arbeiter/innen sind besorgt, dass sie den Anforderungen der Arbeitswelt nicht gewachsen sind. „Sorgen sind eine Form der vorausschauenden und subjektiv erwarteten Not. Sie sind oft beängstigend und mit Gefühlen von Hilflosigkeit und Ohnmacht verbunden“ (Mai 2021), denn Arbeit sichert nicht nur die Existenz ab, sondern ist in der modernen Gesellschaft zudem ein integrierender Wert und ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Identität geworden. Dem modernen Menschen wird seine Identität zumeist über die Arbeit zugeschrieben (siehe Beck 2000). Er arbeitet z. B. als ein Arbeiter bei Siemens oder ist ein Angestellter im Gesundheitswesen. Bevor er in den Arbeitsprozess eingebunden werden kann, sorgt er sich darum, die diversen Prüfungen zu bestehen und seinen Abschluss zu machen, was ihn marktfähig macht oder ihm die Chance, auf dem Arbeitsmarkt gut platziert zu werden, ermöglicht. Wenn er dann seine vielen Arbeitsjahre hinter sich gebracht hat, ist er um seine Rente besorgt und fragt sich, ob er damit adäquat leben kann. Es stellt sich manch einer der arbeitenden Bevölkerung die Frage, warum der Kapitalismus so ist, wie er ist und ob die Arbeitsbedingungen nicht ganz anders, sorgenfreier, sein könnten. Um den Kapitalismus verstehen zu können, ist es sinnvoll entweder auf den ihm zugrundeliegenden Geist einzugehen oder die materiellen gesellschaftlichen

Antriebskräfte zu untersuchen, welche die Lebensweisen der modernen Menschen bestimmen, was im Folgenden aufgearbeitet werden soll.

### Die Arbeit als protestantische Sorge um das Seelenheil versus die entfremdete lustlose Arbeit

Die Untersuchung zur Grundlagenerforschung des Kapitalismus hat sich Max Weber in seinem Buch *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1934) zur Aufgabe gemacht. Er zeigt dort, wie eine religiöse Ideologie, nämlich der Calvinismus und Puritanismus, wirtschaftliches Wachstum ermöglichte, das die Entwicklung des industriellen Kapitalismus vorantrieb. Der weltliche Erfolg des Kapitalismus wurde als Zeichen göttlichen Segens bewertet. Im Protestantismus galt also nicht länger die im Katholizismus übliche These, mönchische Askese oder Entsagung von der Welt seien im Sinne Gottes, sondern die Gläubigen mussten nunmehr, dem protestantischen Denken entsprechend, ihre Pflichten in der Welt erfüllen. So ist ihre Sorge, das Seelenheil zu erlangen, einer Bewährungsprobe in der Welt ausgesetzt. Die Arbeit wird zu einem asketischen Mittel hochstilisiert, das den Menschen vor den Anfechtungen des Lebens schützen soll, z. B. vor religiösen Zweifeln und sexuellen Versuchungen. Die Vorsehung Gottes hält für jeden Menschen einen Beruf bereit, bei dem er Kontrolle über sich selbst ausüben muss. In Übereinstimmung mit dem Realitätsprinzip Freuds werden, den Protestanten entsprechend, durch die Arbeit die Triebe (das Es) kontrolliert und werden auf andere Ziele divertiert.

Der Geist des Kapitalismus manifestiert sich darin, dass Gott oder das Heilige zu ehren nunmehr heißt, als Christ nicht seine innerweltlichen Pflichten zu missachten, die da wären, das Kapital zu vermehren. Das sind die neuen Sorgestrukturen der Puritaner. Erwerb mit entsprechendem Gewinn wird zum Zweck des Lebens eines auf Gott bauenden Menschentyps und ist nicht länger nur Mittel zum Zweck, das dafür verwendet wird, um gut leben zu können. So schreibt Weber: „Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr als Erwerber auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen“ (Weber 1934, S. 15). Diese Arbeit als Form des Erwerbens wird als Tugend gesehen, als eine vorbildliche Grund- und Geisteshaltung, die auf Tüchtigkeit und Moral beruht. Weber zu-

folge ist der Kapitalismus „die schicksalsvollste Macht unseres Lebens“ (Weber 2010, S. 560). Für die Entwicklung des Kapitalismus war die Religion eine Stütze und treibende Kraft. Doch selbst danach, also in einer Zeit, in der die Religion, insbesondere in den europäischen Ländern, an Einfluss und Bedeutung verloren hat, hat sich trotz des religiösen Rückgangs deren ökonomische Macht über die ganze Erde ausgeweitet. Die durch den Kapitalismus hervorgerufenen Sorgen der Arbeiter/innen, ihren Job gewissenhaft auszuüben und Selbstkontrolle bei der Arbeit zu praktizieren, bleiben bestehen, nicht um Gott einen Gefallen zu tun, wie dies die Puritaner einschätzten, sondern um ihre Arbeitsstelle zu behalten und auf diese Weise ihre materielle Existenz abzusichern.

Oliver Nachtwey sieht die religiöse Ethik des Protestantismus als treibende Kraft für den Kapitalismus, um in der Gesellschaft Fuß zu fassen. Der gegenwärtige Kapitalismus hat einen neuen Geist entwickelt, der als neue Techno-Religion bezeichnet werden kann. Er schreibt:

Die Digitalisierung ist mehr als eine Technologie, sie ist ein Ideologisch-Imaginäres eines Kapitalismus, der sich neu erfindet. Der Kapitalismus brauchte von Beginn an eine außerökonomische ideelle Triebfeder, einen Geist. Im digitalen Zeitalter ist ein neuer, polytheistischer Geist des Kapitalismus entstanden, der im Silicon Valley geboren wurde. Dieser Geist ist ein transnationales Phänomen, das die digitale Transformation von Wirtschaft und Lebensführung antreibt und sich lokal auswirkt (Nachtwey 2019).

Während Max Weber den Protestantismus als außerökonomische treibende Kraft für die Entwicklung des Kapitalismus postuliert, konzipiert Walter Benjamin ihn sogar als eine religiöse Erscheinungsform. „Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d.h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben. Der Nachweis dieser religiösen Struktur des Kapitalismus, nicht nur, wie Weber meint, als eines religiös bedingten Gebildes, sondern als einer essentiell religiösen Erscheinung, würde heute noch auf den Abweg einer maßlosen Universalpolemik führen“ (Benjamin 1921, S. 100). Für ihn ist „der Kapitalismus eine reine Kultreligion, vielleicht die extremste, die es je gegeben hat. Es hat in ihm alles nur unmittelbar mit Beziehung auf den Kultus Bedeutung, er kennt keine spezielle Dogmatik, keine Theologie. Der Uti-

litarismus gewinnt unter diesem Gesichtspunkt seine religiöse Färbung“ (ebenda).

Eine zweite Variante, den Kapitalismus in seiner Entwicklung und gegenwärtigen Form zu erklären, ist der Marxismus. Im Vergleich zu Weber, für den die kapitalistischen Wurzeln im protestantischen Christentum lagen, was einer durch religiöse Ideen bedingten idealistischen Interpretation entspricht, vertritt Marx eine materialistische Konzeption, die den Kapitalismus historisch materialistisch ergründet. Das menschliche Wesen ist für Marx und Engels durch die materiellen Lebensbedingungen bestimmt. Die gesellschaftlichen Prozesse werden von ihnen von seinen materiellen Antriebskräften und von seinen Herrschaftsstrukturen heraus erschlossen. Engels statiert: „Die materialistische Auffassung der Geschichte geht von dem Satz aus, dass die Produktion... sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird“ (Engels 1962 in: MEW, Band 20, S. 248). Der Industriearbeiter hat jedoch darauf keinerlei Einfluss. Er ist beschränkt auf die Lohnarbeit, mithilfe derer er wertschaffende Waren produziert. Die Arbeit beruht unter den gegebenen Bedingungen nicht auf einem Bedürfnis, sondern ist nur Mittel zum Zweck, Mittel, um leben zu können. Die Arbeiter/innen fühlen sich „erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich“ (Marx 1969, S. 55). Oder: „So ist die Tätigkeit des Arbeiters nicht seine Selbsttätigkeit. Sie gehört einem anderen, sie ist Verlust seiner selbst“ (ebenda). Der Lohnarbeiter fühlt sich entfremdet und ist völlig lustlos. Er sorgt sich darum, ob sein Leben, das mehr oder weniger eine Selbstaufopferung ist, überhaupt einen Sinn ergibt, denn „seine Lebensäußerung“ ist eigentlich „seine Lebensentäußerung“, „seine Verwirklichung“ eigentlich „seine Entwirklichung“ (Marx 1969, S. 79). Diese Frage, die sich die Arbeiter/innen zu Zeiten Marx und Engels stellten, ob das Leben, das zumeist durch entfremdete und lustlose Arbeit geprägt ist, einen Sinn ergibt oder nur Mittel zum Zweck ist, wird auch gegenwärtig in der gleichen Form gestellt, denn nicht wenige fühlen sich ebenso wie im Industriezeitalter ausgelaugt und ausgebrannt und sind besorgt, dass die Arbeit nicht nur zu Unwohlsein führen, sondern auch krankmachend sein kann. Diese Sorgen werden keineswegs im postindustriellen Zeitalter, in denen der Dienstleistungssektor dominant wird, weniger.